

10. SYMPOSIUM DER KULTURFÖRDERVEREINE

Keynote Senator Dr. Carsten Brosda: „Wie geht es weiter? Über Wesen und Wert von Kunst und Kultur“

10. Symposium der Kulturfördervereine, 28.05.2021

Sehr geehrte Frau Staatsministerin Grütters,
sehr geehrter Herr Druffner,
sehr geehrter Herr Krüger,
sehr geehrtes Publikum,

ich freue mich sehr auf dem digitalen Weg ein paar schlaglichtartige Gedanken über das Wesen und den Wert von Kunst und Kultur mit Ihnen teilen zu dürfen.

Erst gestern wurde der 175. Geburtstag des Deutschen Bühnenvereins gefeiert – in Oldenburg, wo der Verein 1846 gegründet wurde, um dann im ganzen Land aktiv zu werden. Dies ist ein schönes Beispiel für die Vielfalt der Kultur in den Regionen, um die es auch beim heutigen Symposium geht. Es sind eben nicht nur die großen Metropolen, sondern Kulturorte überall – in allen Städten und Gemeinden, in allen Landkreisen und Kommunen –, die dafür sorgen, dass es Kristallisationspunkte öffentlichen kulturellen Lebens in unserem Land gibt. Das ist in der Dichte und Breite dieser Landschaft ein Schatz, den es zu bewahren gilt.

An der Frage, was wir eigentlich im letzten Jahr über die Relevanz von Kunst und Kultur gelernt haben, habe ich allerdings noch immer etwas zu knabbern und möchte das an einem Beispiel deutlich machen:

Als wir Anfang November 2020 die Debatte über den sogenannten „Lockdown light“ geführt und sich Bund und Länder darauf verständigt haben, ab dem 1. November alle kulturellen Einrichtungen zu schließen, um eine neuerliche Infektionswelle zu brechen, ist ein Aufschrei durch die kulturelle Landschaft gegangen. Allerdings nicht ein Aufschrei aller. Kulturverantwortliche, Verbände, zivilgesellschaftliche Akteure und Organisierte haben sich sehr deutlich in die Debatte eingemischt. Aber was ich etwas vermisst habe – und was mir auch als Verantwortlicher für Kultureinrichtungen zu denken gibt –, ist, dass der breite gesellschaftliche Aufschrei ausblieb. Denn damit ist nicht der Aufschrei aus der organisierten Zivilgesellschaft, sondern auch der von Bürgerinnen und Bürgern gemeint, die thematisieren, dass die Politik mit dieser Entscheidung öffentliche Reflexionsräume, kulturelle Erlebnisräume, künstlerische Irritations- und Inspirationsorte schließt. Denn die Politik hat damit ja nicht nur Schwierigkeiten für künstlerisch Tätige produziert, sondern auch uns als Gesellschaft ärmer gemacht. Das zeigt, dass wir uns auch stärker mit der Frage auseinandersetzen müssen, wie es uns gelingen kann, dass eine Gesellschaft selbstverständlicher aus ihrer Mitte heraus ihre Einrichtungen verteidigt. Das ist eine Aufgabe der Kulturpolitik, der Kultureinrichtungen und auch der Kulturfördervereine. Kulturfördervereine organisieren schließlich die

gesellschaftlichen Mitstreiterinnen und Mitstreiter der Einrichtungen und der lokalen Szenen vor Ort.

Wir haben hier noch einiges an gemeinsamer Arbeit vor uns. Insofern freue ich mich auch vor diesem Hintergrund sehr, die Gelegenheit zu haben, heute bei Ihnen digital dabei sein zu können.

Ich wohne in Hamburg, einer Stadt, in der man die Bedeutung, die Rolle und die Relevanz zivilgesellschaftlichen Engagements für die kulturelle Landschaft der Stadt eigentlich nicht weiter unterstreichen muss.

Hamburg ist die größte Stadt Europas, die niemals Hauptstadt gewesen ist. Und sie blickt auf 800 Jahre Stadtrepublik zurück. Das heißt, dass die kulturellen Einrichtungen und die kulturelle Infrastruktur der Stadt nur entstanden sind, weil die Bürgerinnen und Bürger diese kulturellen Einrichtungen wollten und sich für diese stark gemacht haben.

Dass eine Nation quasi in der Hauptstadt ins Schaufenster stellt, was sie ausmacht oder dass, wie es teilweise in Residenzstädten noch der Fall ist, dort ehemals Fürsten ins Schaufenster stellen, was sie ausmacht, das war in Hamburg nie der Fall. Angefangen beim Nationaltheater unter Gotthold Ephraim Lessing seinerzeit, über das erste deutsche Opernhaus, das hier gebaut wurde, über die Gründung der Kunsthalle, des Deutschen Schauspielhauses, der Laeishalle bis hin zum Bau der Elbphilharmonie. All das waren Impulse, die aus der Bürgerschaft der Stadt heraus kamen und nicht der Repräsentation des Staates Ausdruck verliehen haben.

Diese wesentliche und wichtige republikanische Tradition im Betreuen und im Bearbeiten von kulturellen Infrastrukturen entwickelt sich auch heute in der Struktur des Einbeziehens von Vereinen um diese Einrichtungen herum weiter.

Der Freundeskreis der Hamburger Kunsthalle hat allein über 20.000 Mitglieder. Und das ist schon ein immenses Pfund, weil er dadurch natürlich eine Verankerung in eine Stadtgesellschaft hinein organisiert, was dann auch wieder der Kulturinstitution zugutekommt.

Institutionen, Vereine und Verbände haben das Selbstbewusstsein, aus sich selbst heraus in einer eigenständigen Verantwortung für die Einrichtungen, für das kulturelle Leben der Stadt zu stehen und dem Staat mindestens auf Augenhöhe zu begegnen. Das ist enorm wichtig, denn die Kulturproduktion ruht in einer freien

und demokratischen Gesellschaft auf mindestens drei Säulen:

Erstens auf staatlicher Verantwortung. Sie zieht sich über alle Ebenen und hat sich in der Pandemie bewährt.

Zweitens auf einer Eigenwirtschaftlichkeit, die nicht unterschätzt werden sollte. Denn die Frage, wie ein Publikum überzeugt werden kann, hilft auch Kultureinrichtungen und angeboten dabei, sich eigenständig am Markt behaupten zu können. Dabei ist es kein Ausweis künstlerischer Qualität, staatliche Förderung zu erhalten.

Die dritte Säule meint die gesellschaftliche und zivilgesellschaftliche Mitverantwortung, die wesentlich zur Finanzierung der Kultureinrichtungen und der kulturellen Angebote – zum Beispiel über Vereine oder Stiftungen – beiträgt.

Es ist eine Freiheitsbedingung der Kunst, dass sie auf diesen drei Standbeinen steht.

Und gerade in den Regionen, in denen aufgrund bestimmter politischer Konstellationen die Freiheit der Kunst in Abrede gestellt wird, hat die Politik damit auch andere wichtige Mitstreiter. Das unterstreicht einmal mehr die Relevanz, diese drei Standbeine zusammenzuhalten.

Die Rolle der Kultur in unserer Gesellschaft hieße womöglich, Eulen nach Athen zu tragen. Mein Lieblingszitat stammt von Theodor W. Adorno, der einmal gesagt hat, Kunst habe die Aufgabe, Chaos in die Ordnung zu bringen.

Denn genau das können wir in unseren Gesellschaften brauchen. Dabei gilt es auch mit Kulturförderung und mit kulturellem und mit künstlerischem Engagement dafür Sorge zu tragen, dass wir die Widerhaken in einer Gesellschaft setzen. Manchmal sind wir zu sehr auf Rollenpräfiguration oder Zuschreibungen fixiert, wie Prozesse zu laufen haben. Kunst kann dann eine Art quer im Wohnzimmer stehender Stuhl sein. Wir stellen ihn immer wieder an den Rand und stolpern doch immer wieder über ihn. Jede und jeder kennt sicher das Gefühl des Stolperns, des Aufgehalten-Werdens und dem reflexartigen Versuch der (Neu-)Orientierung. Und das ist genau das, was künstlerische Interventionen anstoßen können.

Allerdings müssen sie das keineswegs tun. Die Vorstellung von Kunst als Kitt der Gesellschaft halte ich für ganz furchtbar und furchtbar falsch. Kunst ist ein Anlass, mit einer ästhetischen Zuspitzung ins Reich des Ästhetischen zu treten. Sie lädt dazu ein, uns mit uns als Gesellschaft, uns mit uns in unseren Emotionen, uns mit uns in einem sozialen Geflecht auseinanderzusetzen. Kunst schafft Sinn, hat aber keinen Zweck zu erfüllen. Diese Freiheit müssen wir erhalten. Alle zusammen.

Dabei helfen uns natürlich auch die vielen, vielen Menschen in unserer Gesellschaft, die sich, wie Sie, aktiv für die Freiheit und Entfaltung von Kunst einsetzen.

Vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Debatten ergeben sich daraus aber natürlich auch vielschichtige Aufgaben, die wir gemeinsam angehen müssen. So stellen wir immer wieder fest, dass wir nicht alle Bürgerinnen und Bürger mit den kulturellen Angeboten erreichen. Die Nichtbesucherforschung, die regelmäßig in den Universitäten betrieben wird, zeigt auf, dass rund die Hälfte der Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik öffentlich geförderte Kulturangebote nicht wahrnimmt. Diese Frage wirkt sich dann im Umkehrschluss auf das Sich-laut-Machen oder Sich-nicht-laut-Machen aus, wenn es um die kulturellen Infrastrukturen in unserer Gesellschaft geht.

Hier geht es um Fragen des sogenannten Audience-Developments. Die Aufgabe für die Einrichtungen und Institutionen besteht darin, sich damit auseinanderzusetzen, wie die Vielfalt der Gesellschaft aus dem Inneren der Häuser heraus repräsentiert werden kann. An der Fassade des Theaters in Freiburg prangte vor zehn Jahren einmal der Schriftzug „The Heart of the City“. Dieser Anspruch ist eine nie endende Aufgabe. Herz der Stadt zu sein, bedeutet dann eben aber auch das Herz des ganzen Organismus zu sein – und nicht nur bestimmter Milieus, die aus bestimmten traditionellen Bezügen heraus eine besondere Nähe zu den kulturellen Institutionen besitzen.

Vergleichbare Fragen werden auch im Deutschen Museumsbund und im internationalen Museumskontext mit Verve diskutiert. Das übergeordnete Ziel dabei ist, Museen stärker als

zivilgesellschaftliche Ermächtigungsorte zu begreifen, als Orte, an denen der Gesellschaft das Material zur Verfügung gestellt wird, sich mit sich selbst zu befassen.

Gleiches gilt natürlich auch für andere Kulturformen wie Theater, soziokulturelle Zentren oder auch neue Formen des Produzierens in den freien Szenen. Auch hier wird bereits viel ausprobiert.

Für die Fördervereine wird es künftig eine spannende Aufgabe sein, daran zu arbeiten, dass in den Vereinen auch jüngere Leute vertreten sind, sodass nicht eine bestimmte Altersgruppe überproportional vertreten ist.

Die Fragen, wie wir auch Stadtteile und Milieus erreichen, die den Kultureinrichtungen noch etwas ferner stehen und wie es uns gelingen kann, die Außenwände unserer Kulturinstitutionen durchlässiger zu machen, gehen uns alle an. Die Vereinsarbeit in den Fördervereinen kann hier enorm bereichernd sein. Denn Vereine erfüllen eben keine Lückenbüßer-Rolle, indem sie schlicht organisieren, dass die Institution oder die lokale örtliche Struktur zusätzliches Geld erhält, weil der Staat dies nicht mehr aufbringen kann oder möchte. Vereine sind viel mehr. Bürgerinnen und Bürger äußern durch sie das klare Bekenntnis, sich für die kulturelle Infrastruktur vor Ort mit verantwortlich zu fühlen.

Dabei geht es wohlbermerkt nicht nur um eine einseitige Beziehung, sondern immer mindestens eine Zwei-Wege-Beziehung. Für die Vereine geht es darum, mit den Institutionen und der Kulturpolitik den aktiven Dialog zu suchen. So kann gemeinsam überlegt werden, wie die Einrichtungen tatsächlich die Herzen unserer Städte und Regionen werden können, an denen alle das Gefühl haben, mit dem Angebot, mit den Förderstrukturen gemeint zu sein.

Um den Ordnungsrahmen für die Freiheit der Kunst in Vielfalt müssen wir zusammen streiten. Kulturpolitik kann darüber nicht alleine entscheiden. Kulturpolitik ist aus guten Gründen ein schwach organisiertes und mit vergleichsweise wenig Macht ausgestattetes politisches Feld. Das ist ausdrücklich richtig, weil es Kulturpolitik dazu zwingt, Schulterschlüsse mit Gesellschaft, mit Kunst, Kunstschaffenden und Kreativen, mit zivilgesellschaftlichen Akteurinnen und Akteuren zu bilden. Und in dieser Kommunikation gelingt es dann, im besten diskursiven Sinne eher auf die Kraft der eigenen Argumente als auf die Durchsetzungsfähigkeit der eigenen Machtansprüche zu setzen. Das ist schließlich immer die Grundlage für ein konstruktives Miteinander zwischen Institutionen, Vereinen und Kulturpolitik.

Halten wir uns daran, dann kann es uns in den nächsten Jahren auch gelingen, das kulturpolitische Feld in diesem Land neu zu arrondieren. Nach der Pandemie wird dies notwendig sein. Die Herausforderungen nehmen dann zu, wenn die staatlichen Haushalte keine zusätzlichen Kredite mehr aufnehmen können.

Dann werden wir einmal mehr dazu aufgefordert sein, uns mit der Frage auseinanderzusetzen, wie wir sicherstellen, dass wir den Reichtum der kulturellen Infrastrukturen vor Ort erhalten und stärken. Mit diesen Infrastrukturen sind nicht nur Häuser gemeint, sondern eben auch die Menschen, die Kunst und Kultur produzieren.

Nur durch die Sicherung und Förderung unserer Kulturlandschaft können wir tatsächlich auch in Zukunft die Inspiration und die Irritation finden, die wir brauchen, um uns als

Gesellschaft mit uns selbst zu beschäftigen und um so etwas wie den Sinn unseres Zusammenlebens miteinander zu debattieren und zu diskutieren.

Dass Sie alle dabei mitmachen, dass Sie alle dabei helfen und dass Sie darüber nachdenken, wie das gehen kann, das ist ein wichtiges Indiz dafür, dass wir diesem Anspruch, den unsere Gesellschaft an uns stellt, gerecht werden können.

Herzlichen Dank.